

LITERATUR

Ein geheimnisvolles Bild

Wann hat man schon einen deutschen Unterhaltungsroman in letzter Zeit gelesen, der leicht ist, aber nicht seicht, der Stil hat statt Pop-Allüre, dessen Figuren Grips haben statt Spatzenhirne. Es scheint so, als hätte Mathias Nolte, 56, ein seit den Tagen Vicky Baums fast vergessenes Genre im Alleingang wiederbelebt. „Roula Rouge“ hieß seine Pendlerromane aus dem vorvergangenen Jahr, eine turbulente Jagd zwischen Prenzlauer Berg und gediegenes Charlottenburg, in der die Heldin dem arbeitslosen Werbemenschen Schotter, der gerade eine schlimme Mid-life Crisis erlebt, den Kopf verdreht. Nun lässt er Charlotte Pacou folgen, die von allen „Charlie“ genannt wird, eine attraktive Germanistin mit Marc-Jacobs-Tasche und Lust auf Abenteuer, besonders, nachdem sie sich von ihrem Partner, einem Ekelpaket, getrennt hat.



Charlie wird durch einen Zufall zur Detektivin. Sie wird von einem Klienten angeheuert, der nach dem Schicksal eines verschollenen Porträts fahndet, eben nach dem von „Louise im blauweiß gestreiften Leibchen“. Ihre Recherche führt sie zurück ins Jahr 1959, in den Ostteil Berlins, in die Künstlerboheme von damals, die vom Ausbruch aus dem grauen Alltag der DDR-Aufbaujahre träumt. Auftritt: die titelgebende Louise, ein brünetter Irrwisch mit reichen Eltern aus dem Westen. Diese Louise lernt den Maler des geheimnisvollen Bildes kennen: Jonas Jabal, er verfällt ihr haltlos. Mit dem Abstand von 50 Jahren recherchiert Charlie, sie spricht mit Zeugen von damals, die Jonas und Louise kannten, sie reist nach Paris und Zürich, trifft zwielichtige Kunsthändler und verlebte Wirtinnen. Mit großer Eleganz führt Nolte durch seine Geschichte, die auf zwei Zeitebenen spielt, man ist den Figuren nahe, aber rückt ihnen nicht plump auf den Pelz, selbst erotische Szenen gelingen Nolte, was in der deutschen Literatur immer eine Art Hochseilakt darstellt. Einziger Kritikpunkt: der Titel. Klingt kitschig, zu niedlich. Der Roman ist all das nicht.

Mathias Nolte: „Louise im blauweiß gestreiften Leibchen“. Verlag Deuticke, Wien; 336 Seiten; 19,90 Euro.



DEBATTEN

Schloss unter Beschuss

Das Berliner Stadtschloss in Trümmern – wieder mal. 1950 hatte SED-Betonkopf Walter Ulbricht die vom Krieg zwar beschädigte, aber standhafte Monarchen-Immobilie aus ideologischen Gründen sprengen lassen. Nach unendlichen, nicht minder ideologischen Kämpfen wurde Ende vergangenen Jahres der Wiederaufbau durch den italienischen Architekten Franco Stella beschlossen. Ein Konkurrent Stellas legte aber vor kurzem Einspruch gegen das Vergabeverfahren ein, das Bundeskartellamt pflichtete ihm nun bei und

Kino in Kürze

„Schande“ erzählt von einem weißen südafrikanischen Literaturprofessor (John Malkovich), der miterleben muss, wie seine erwachsene Tochter (Jessica Haines) in ihrem Haus von drei Schwarzen überfallen und vergewaltigt wird. Steve Jacobs' Adaption des mit dem Booker Prize ausgezeichneten Romans von J. M. Coetzee ist ein bisweilen intensives psychologisches Drama über Menschen, die von den politischen Konflikten ihres Landes zerrissen zu werden drohen. Malkovich, der die Wandlung vom rücksichtslosen Verführer zum Büßer spielen soll, ist jedoch eine mittlere Strapaze, weil er seine Figur aus Selbstzitat und Manierismen zusammensetzt.



Malkovich, Haines in „Schande“

„Die Frau des Zeitreisenden“ leidet darunter, dass sich ihr Mann vor ihren Augen oft in Luft auflöst und plötzlich wieder auftaucht. Dabei weiß Clare (Rachel McAdams), dass Henry (Eric Bana) nichts dafür kann: Ein genetischer Defekt lässt ihn durch die Zeiten reisen. Diese bizarre Prämisse würde sich für eine Komödie gut eignen, doch Robert Schwentkes Verfilmung des Bestsellers von Audrey Niffenegger will von großen Gefühlen erzählen. Die vielen Sprünge reißen den Zuschauer aber aus der Liebesgeschichte heraus und zwingen ihn zu einer Hirnakrobatik, die eher Kopfschmerz als Herzschmerz auslöst.